

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 3

Artikel: Hokuspokus
Autor: Geisenheyner, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D a n s e m a c a b r e

„Von Jffy-les-Moulins bis Malfaucourt
Fährt sich die Strecke leicht.
Noch gute zwanzig Meilen läuft
Die Straße schnurgerad, nur wenn der Bahndamm
Euch näher kommt, gebt acht:
Dort künden Euch drei rote Lichter
Von weitem schon, wo Ihr zu halten habt.
Und nun — leb wohl, Cécile, mein Kind; Gaston — Adieu!
Grüßt mir den Vetter, Euren Vater, und die Muhme!“

Gleich rattert der Motor. Zum letzten Male
Wird durch des Fensters Oeffnung noch ein Gruß getauscht.
Dann eilt aufrechten Gangs der alte Graf ins Haus zurück.
Er glaubt sein Kind in guten Händen.
Des Vetter-Nachbars Sohn hat es als Braut
Den Sonntag über zu sich heimgeholt,
Dem lahmen Vater zur Erquickung
In schwerer Krankheit düstren Stunden
Die bald willkommne Schwiegertochter vorzustellen.

„Der Jean ist sicher und der Gilzug hat
Die Strecke schon passiert bis sie zur Barriere kommen.“
Und still zufrieden nickt der Graf
Dem schnell enteilenden Mercedes nach,
Den trotz des Weges Weiße bald die Nacht verschlingt.

Und Jean fährt gut. Mit sichern Händen führt er
Tief in des Dunkels Schlund des Autos federnde Gewalt.
Nur ein „Hupp! Hupp!“ quallt hin und wieder
Ins Blau der Nacht, sonst alles still. — — —
Doch drinnen, in des Wagens samtnen Kissen,
Schmiegt sich das jung verlobte Paar.
Sein Flüstern fließt in heißem Flusse,
Just wie im Takt des rasch enteilenden Gefährts.
Und schnell und schneller wird die Fahrt,
Die Lichter schweben, schwanke, schwirren um sie her,
Die Schatten stoßen, schlagen, werfen sich auf sie.
Die Pulse hämmern und die Atem keuchen,
Leib wird an Leib geschleudert, Leib an Leib gepreßt
Und immer toller tobt der Rasten,

Als trieben tausend Teufel hinterdrein.
Die Pulse stocken, hämmern wieder, jagen, fliegen,
Der Atem keucht, hebt aus und keucht aufs neu davon.
Und jäh vermählt sich in des Augenblickes Gast
Ein schein Verlangen mit dem stürmischsten Begehren. —

In tollem Schwanken zieht ein Wald herauf,
In schwarze Riesenschöße hüllt er lüftern
Das federndtanzende Behikel, führt verschwiegen
Ein strahlend jauchzend Menschenpaar
Durch dunkel auf und ab bewegte Baumeswogen,
Bis just mit einem Knall und Rattern der Motor
Vom Waldbrand in die neblig-weiße Feldnacht springt.

Und vor des Weibs in Lust halboffnen Augen
Tanzt jäh ein Bild: „Sieh! Gaston, sieh!
Das ist nicht Jean, der dort am Steuer sitzt!
Wie schmal und hager die Gestalt!
Die Hand! Ah! — Eine Knochenhand! Der Tod!
Die Fenster auf!“ — „Geht nicht!“ — „So schlag sie ein!“
„Der Expres kommt!“ — „Wo find die Lichter? — Wo?“
„Drei rote Lichter! Vater!“ — Nah und näher
Rast, rattert, faucht und schnaubt das Ungetüm
Des P.L.M zum toll aufschnellenden Motor heran.
Und Mann und Weib, bisher noch lustumjungen,
Verkrampfen sich zur Rechten und zur Linken
Am haltlos aufgerissnen Wagenschlag
Und brüllen, gellen in die Nacht hinaus:

„Hilfe. Rot! Lichter! Rot. Tod! Rot! Ah!“

Ein Brei von Kleidern, Fleisch und Eisen —
So schleppt der Expres noch ein Stück weit fort
Cécile Mornai und Gaston de Malfaucourt. — —
Und tags darauf tippt schon der Telegraph:
„Ein Autounglück. Gaston Malfaucourt
Und Cécile Mornai, Plessis-Mornais jung vermählte Tochter
Auf einer Autofahrt vom Nordexpres zermalmt.
Grund: der Chauffeur erschossen
Am Waldrand abgestürzt
Der Wagen führerlos auf einem Seitenweg
Just in den P.L.M. hineingefahren.“

Christoph Kopic

H o f u s p o k u s

Ich stand in der Nähe der Tramhaltestelle. Verdöst wie
immer. Menschen schoben sich vorbei, stauten sich, rollten
weiter. Wie Kartoffeln aus einem großen Sack geschüttelt.
Eine wie die andere. Nicht zu unterscheiden. Reklameschilder
blähten, Halbschuhe kokettierten. Ein Wald von Waden aller
Dicke über dem Pflaster. Trambahnen quietachten vorbei.
Autoinsassen, wie vom Konditor in den Sitz gegossen,
setzen stinkend vorüber. Ich stierte straßüber auf den Ein-
gang eines Schnapsladens. Sah viele Leute hineingehen.
Nur mich nicht! Da überkam mich die große Seekrankheit
der Seele. Ich schrie nach Primitivität, nach Natur, nach
Reinheit, wie es der moderne Mensch in solcher Lebens-
lage zu tun gelernt hat, und ich fühlte im lodernen Protest
die brutalen, reformierenden Kräfte eines Riesenringers in
mir, der es mit dem Erdball aufzunehmen gewillt war.
Sollten diese Kräfte wieder nutzlos verrinnen? Wie, wenn
jetzt plötzlich durch einen Zauberspruch alle Dinge dahin
zurückkehrten, wo sie hergekommen, wenn plötzlich zusam-
menfielen, was die verfluchte Zivilisation aufgebaut, wenn
alles zur Natur zurückkehrte, just in diesem Augenblick, um
½3 Uhr nachmittags. Und wenn ich der Zauberer wäre?

Und ich war es. Ich sagte: H o f u s p o k u s mit jener
stillen Verbissenheit des überlegenen Verächters und kraft
der in mir gärenden Empörung. Hofuspokus! Und siehe
da: Mit einem Schlage flossen die Scheiben aus den Elek-
trischen, die Holzwände schoben sich zu Brettern zusammen,
die nach allen Windrichtungen sausten, den anderen Bretter-
brüdern zu, denen sie entrißen, bis sie vereint als stolzer
Baum wieder irgendwo im Walde standen. Stählerne
Räder tropften in die Schienen und liefen in ihnen und
mit ihnen davon, feierten Hochzeit mit fernem Eisenerzen
und torkelten lebhaft angejäuelt zurück in die Tiefe der

Berge. Die Steine der Häuser fingen an zu wandern, fer-
nen Abhängen zu, denen man sie abgepolkt, zwischen den
leeren Fensteröffnungen flogen die Dielen heraus. Die
Treppen gingen über sich selbst hinunter, aus den expres-
sionistischen Gemälden und Büchern fielen die Figuren
ab und suchten verzweifelt nach ihren organischen Zusam-
menhängen. Aus den Läden brachen die Zigarren aus,
um ihren Tabakwurzeln zuzueilten, in den Metzgerläden
sprangen die Hammelviertel von den Haken und suchten
in der ganzen Stadt nach den übrigen Dreivierteln.

Gimmel! Auch die Kleider fielen! Fischbein schwamm
zu Fischbein, Wolle kräufelte sich geschorenen Schafen zu.
Stiefelschen in der Luft wie schwarzer Schnee. Wehe! Die
Geister, die ich rief, ich ward sie nicht mehr los. Die große
Rückkehr hatte auch das Menschengeschlecht erfasst. Jeder
Mensch schlüpfte in seinen Vater, der in den Großvater,
der in den Urgroßvater, immer weiter, immer schneller.
Ich taumelte. Denn nun stand der letzte Urahn bezottelt vor
mir und fletschte die Zähne. Sah er nicht meinen Schädel
für eine Kofosnuß an, die zum Einschlagen da war? Was
soll ich tun, mütterseelenallein mitten in der Wüste?

„Mensch!“ rief jemand und schlug mich auf die Schul-
ter. Es war mein Gönner, mein Mäcen, der mich schon
seit Jahren jedes Jahr einmal berühmt machen will.
Auch dieses Jahr wieder, noch bevor die Trauben reifen.
„Was haben Sie denn? An was dachten Sie denn?“

„Ich dachte an den Uraffen“, entgegnete ich und sah
strahlend zu ihm auf. Im nächsten Augenblick war er ver-
schwunden. Ich habe ihn seither nie wieder gesehen. Merk-
würdig, dabei hatte ich ihn doch gar nicht gemeint. Das
kommt davon, wenn man eigene Gedanken hat. Ich sattle
um. Ich werde Universitätsprofessor.

Max Geisenheymer